

GEORG BETZ

Mehr Fernsehen, die Risiken und die Wirkungsforschung

Auch wenn es nicht immer so gesehen wird, vor allem von denen nicht, die sich aus der Einführung neuer Kommunikationstechnologie - und das ist gewiß nicht verwerflich - Aufwind für Wirtschaft und Arbeitsmarkt versprechen: Was sie möglich macht, beispielsweise ein Mehr an Fernsehen in Form einer größeren Zahl von Programmalternativen, ist nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit einem größeren Ausstoß von Herrenschuhen oder Kaffeemaschinen. Jede Öffnung der Programmschleusen, auch die in Form von Ausweitungen der Sendezeit in bisher noch programmfreie Tagesräume, ist Eingriff in ein ebenso heikles wie lebensbedeutsames Feld: das der sozialen Kommunikation.

1. Einige Vorbemerkungen

1.1 Zur Funktion sozialer Kommunikation

Bekanntlich machen erst Mitteilung, der Austausch von Erfahrungen, Meinungen, Empfindungen, den Menschen zum Menschen und stiften Gemeinschaft. Die überragende Bedeutung menschlicher Kommunikation zeigt sich vor allem dann, wenn sie verkümmert, wenn mangelnde Ansprache und Zuwendung die frühkindliche Entwicklung verzögern und schädigen, wenn Alleinsein Menschen zum Alkohol oder in den Selbstmord treibt, wenn der Rückgang familiären Miteinanders Mißtrauen, Streit und Gleichgültigkeit wachsen lassen, wenn in Staat und Kirche die Distanz zwischen "oben" und "unten" zu Entfremdung, zur Verdrossenheit und zum Bruch führt.

Ihre existenzsichernde und gemeinschaftsentfaltende Funktion kann die soziale Kommunikation optimal dann erfüllen, wenn sie in Inhalt wie Form den gesellschaftlichen Gegebenheiten Rechnung trägt. In der überschaubaren agrarischen Kleingesellschaft mit stark patriarchalischem Zuschnitt muß sie anders aussehen als in hochtechnisierten Großdemokratien. In Großgruppen, einer Massengesellschaft reicht der direkte und unmittelbare Kontakt unter den Mitgliedern allein nicht mehr aus, um sich zurechtzufinden und sachgerecht urteilen und handeln zu können. Vielmehr bedarf er der Ergänzung mittels technischer Hilfsmittel. Nur die Herstellung papiererner oder gefunkteter Foren kann den Austausch der Ideen, Meinungen und Nachrichten so laut und vernehmbar machen, daß alle Betroffenen davon Kenntnis erhalten können. Unter den Bedingungen komplexer wirtschaftlicher, politischer und kultureller Verflechtungen sind also Zeitung, Fern-

sehen oder Hörfunk - entgegen mancher Verteufelung - eminent wichtige unerläßliche Voraussetzungen der Verwirklichung des Menschen und des Aufbaus menschlicher Gemeinschaft.¹

Eine differenzierte sachgerechte Beobachtung des realen Kommunikationsgeschehens muß allerdings auch zeigen, daß sich die verschiedenen Manifestationen, in denen sich das Gespräch der Gesellschaft vollzieht, keineswegs nur ergänzen. Sie stehen immer auch in Spannung, in Konkurrenz zueinander. Wer Fernsehprogramm A verfolgt, kann nicht gleichzeitig Programm B nutzen. Aufmerksames Zeitungslesen schließt gleichzeitiges konzentriertes Fernsehen aus. Zuwendung zur technisch vermittelten Kommunikation beschneidet den Raum für das persönliche Miteinander. Beim Familienfrühstück mit Zeitung wird dieses Spannungsverhältnis gelegentlich schmerzlich bewußt.

Darüber hinaus wird eine differenzierte Beobachtung des realen Kommunikationsgeschehens nicht jedwede Mitteilung, ungeachtet ihres Inhalts, als dem Einzelnen oder der Gesellschaft dienlich werten können. Die Alltagserfahrung lehrt vielfach, daß das Gespräch in der Familie, die Diskussion am Stammtisch, ein Brief, Aussagen in der Zeitung oder einer Fernsehsendung auch polarisierende, verletzende, zerstörende Wirkung haben, daß sie diskriminieren, die Ehre eines Menschen ruinieren, Vorurteile verstärken, Gegnerschaften aufbauen und zu Feindschaften vertiefen können - und das nicht nur vorsätzlich, sondern oft genug auch ungewollt.

Der Austausch von Erfahrungen, Meinungen, Empfindungen - ob technisch vermittelt oder direkt, persönlich - macht also nicht per se den Menschen zum Menschen und stiftet Gemeinschaft. Die sozial konstruktive Funktion der verschiedenen Kommunikationsformen ist Potenz. Ob und wie weit sie aktualisiert wird, hängt davon ab, wozu die Verbreitungsmittel genutzt und wie sie inhaltlich gefüllt werden. Sie können auch Schäden hervorrufen.

Auf die neuen Medien bezogen heißt das: Wie alle Früchte der technischen Entwicklung bringen sie für den einzelnen und die Gesellschaft auch Probleme. Niemand bestreitet das ernsthaft. In allen Diskussionen über das sich abzeichnende Mehr an Fernsehprogrammalternativen geistern immer auch mehr oder minder massiv "Risiken", "mögliche Nachteile", "Bedrohungen", umher.

1 Das hat auch die Kirche in der Pastoralinstruktion "Communio et progressio" vom 2. Juni 1971 ausdrücklich anerkannt. Siehe dazu etwa: Kirche und Publizistik. Dreizehn Kommentare zur Pastoralinstruktion "Communio et progressio". Mit dem deutschen Originaltext, hg. von F.-J. Eilers u. a. München 1972.

Selbst wenn es dabei um die Finanzierung zusätzlicher Programme, um deren ordnungspolitischen Rahmen oder Kontrolle geht: Irgendwie hängt immer die Gefahr etwaiger Schädigungen mit im Raum. Die Frage ist nicht zuerst, ob sie besteht oder ob nicht, sondern wie sie konkret aussieht und wie schwer sie wiegt.

1.2 Zur Komplexität der Risikofrage

Freilich: So schnell und kurz die Frage formuliert ist, ohne gravierende Verzerrungen, Lücken und Vorbehalte läßt sie sich auch in größerem Rahmen nicht beantworten. Sie ist, näher besehen, viel zu komplex. Bis heute sind schließlich nicht einmal über die Auswirkungen der "alten" Medien einigermaßen zufriedenstellende Auskünfte von der Forschungsfront zu erhalten. Zum anderen ist noch gar nicht Realität, was da auf etwaige negative Folgen hin befragt werden soll. Die derzeit auf dem Tisch liegenden Entwürfe von der Neuen-Medien-Zukunft lassen immer noch viel zu viele wichtige Einzelheiten im Dunkel.

Jede konkretere Antwort auf die Frage nach den Bedrohungen, die von einer Anwendung der neuen Kommunikationstechnologie ausgehen, kann deshalb nur Versuch einer Prognose sein, die auf ziemlich wackeligen Beinen steht. Dies gilt es immer im Auge zu behalten, wenn im folgenden einige Schlaglichter auf die Kehrseiten der neuen Möglichkeiten geworfen werden. Im übrigen geschieht das hier auch nur sehr ausschnitthaft, im Bewußtsein, daß jeder Prognoseversuch gut daran tut, von vornherein gewisse Abgrenzungen und Akzentsetzungen vorzunehmen, will er sich nicht in der Vielschichtigkeit der sich abzeichnenden Entwicklung verlieren.

Was nämlich gemeinhin auf Begriffe wie "neue Medien" oder "neue Kommunikationstechnologie" gebracht wird, eröffnet eigentlich sehr viel weiterreichende Risikoperspektiven als die der hier thematisierten Ausweitung des Angebots an Programmen zur aktuellen Information oder Unterhaltung und an sonstigen Diensten zur freien, privaten Nutzung - offenbart etwa von "Bildschirmtext", "Kabelfernsehen" sowie den hieran gekoppelten "Satelliten" -Zuspielungen. Die folgenden Ausführungen lassen den gesamten Anwendungsbereich der neuen Technologie in der industriellen Fertigung, der Verwaltung, im Bankenwesen oder auch im Haushalt außer acht.

Das bedeutet nicht, daß die mit der Zusammenschaltung von Computer-, Bildschirm- und Kabeltechnik einhergehenden Eingriffe in die Arbeitswelt, die Rationalisierung der Arbeitsabläufe, die damit verbundenen Umstrukturierungen vieler Arbeitsplätze und der Beschäftigung, die Erleichterung

der Datenübertragung, -speicherung und des Datenzugangs mit all den damit verbundenen Folgefragen geringgeschätzt würden. Sie verdienen, zumal unter dem Eindruck vieler sozialwissenschaftlicher Befunde, daß die Arbeitsverhältnisse den Menschen und seine Umgebung massiv in vielfältiger Weise prägen, nicht minder große kritische Beachtung wie die vor der Tür stehenden Vervielfältigungen der Informations- und Unterhaltungsprogramme für die arbeitsfreie Zeit.

Da jeder Anwendungsbereich seine spezifischen Bedingungen und Eigengesetzlichkeiten hat und jeder Antwortversuch auf die Risikofrage vermutlich um so mehr sensibilisiert, je konkreter er die "Bedrohungen" und möglichen Nachteile" aufzeigt und durchsichtig macht, habe ich im folgenden auch noch das neue Medium "Bildschirmtext" aus den Überlegungen ausgespart. Der Bildschirmtext kann nicht mit dem Mehr an Fernsehprogrammen wie sie die Einführung von Kabel- und Satellitenfernsehen möglich macht, in einen Topf geworfen werden. Von seinen Produktions- und Rezeptionsbedingungen her steht er trotz des Einbezugs des Bildschirms anderen medialen Kommunikationsformen näher als der Fernsehkommunikation.

1.3 Zur Attributierung "neu"

Um letzteres freilich - das ist die grundlegende Prämisse für alles weitere - handelt es sich bei dem mit "Kabelfernsehen" oder "Satellitenprogrammen" Bezeichneten.² Sie als "neu" zu etikettieren, ist mißverständlich.³ Was sie auf den Bildschirm bringen, ist Fernsehen, wie es hierzulande in den letzten 30 Jahren in nahezu alle Haushalte Eingang gefunden hat, ist gleichzeitige Vermittlung und Abfolge von akustischen und optischen Reizen und ist sonst von einer Reihe von Besonderheiten gekennzeichnet.

Neu daran ist, näher besehen, einmal der Transport von Bewegtbild und Ton. Er erfolgt über Kabel oder den Umweg durch den Weltraum und nicht mehr über Ätherwellen. Für den Nutzer bringt der Transport via Kabel zunächst einmal einen besseren, weil klareren und weniger stör anfälligen Empfang. Neu wird auch sein, daß die neuen Transportwege vermehrte Transportkapazitäten schaffen, so daß mehr Fernsehprogramme verbreitet werden können. Entsprechend erhöht sich auf der Empfängerseite die Wahl der Auswahlmöglichkeiten.

2 Zur eingehenden Orientierung siehe etwa: M. Schmidbauer/P. Lühr, Die Kabelpilotprojekte in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch, München 1983

3 Vgl. Michael Schmolke, Die neuen Medien sind keine neuen Medien, Würzburg 1981 (= Reden zur Zeit, Bd. 60)

Statt zwischen drei oder fünf kann dann, wer fernsehen will, zwischen 10, 20 oder 30 Programmen wählen, je nach Angebot.

Ob die ihm auch inhaltlich Neues bringen, bleibt abzuwarten. Von Lokalberichterstattung, "Nahraumkommunikation" auf dem Bildschirm, ist gelegentlich die Rede. Aber auch dafür gilt: Sie ist nichts anderes als Fernsehen, unterliegt all den Rezeptions- und Produktionsbedingungen, denen auch die derzeit bundesweiten "Massenprogramme" unterliegen. Der Schritt zum Kabel- oder Satellitenfernsehen ist qualitativ in keiner Weise auf eine Stufe zu stellen mit dem zur Zeitung, zum Hörfunk oder zum Fernsehen. Deren Einführung war damals ein Schritt auf wirklich neue Foren des Gesprächs einer Gesellschaft.

Wenn es sich bei den zusätzlichen Programmen aber, gemessen an den Produktions- und Rezeptionsbedingungen, um ganz normale, herkömmliche Fernsehkommunikation handelt, dann gilt im Bezug auf die hier gestellte Risikofrage, was für das Medium Fernsehen an sich gilt, ganz unabhängig von den Aussagen und Verhaltensmustern, die es verbreitet. Jedem Massenmedium eignen solche inhaltsunabhängigen Wirkungsbedingungen. Sie müssen zunächst im Blick sein, bevor den Bedrohungen nachgespürt werden kann, die aus einem Mehr an Programmen resultieren, wie immer es - eine der großen Unbekannten in der Rechnung - inhaltlich konkret gefüllt sein mag.

2. Risikoaspekte des Fernsehens

2.1 Eine isolierende Rezeptionshaltung

Greifen wir als erstes nochmals den eingangs angedeuteten Verdrängungsaspekt auf, wonach die Teilnahme an der medialen Kommunikation zwangsläufig den Raum für das persönliche Miteinander beschneidet. Dies darf sicher nicht undifferenziert negativ gewertet werden, als ob in jedem Fall allein schon die Quantität des Miteinandersprechens die Probleme lösen könnte, die eine(r) mit sich und anderen hat. Manchmal verschärft das Gespräch auch einiges, was durch Tabuisierung, Übergehen und Schweigen vielleicht hätte in Grenzen gehalten oder hoben werden können. Dennoch darf man wohl davon ausgehen, daß gemeinsame Aktivitäten und das Gespräch grundsätzlich besser zur Konfliktbewältigung und zur Mehrung persönlichen Glücks dienen als Isolierung, Passivität und Sprachlosigkeit.

Unter dieser Prämisse erscheint die Konkurrenz des Fernsehens zum persönlichen Kontakt besonders problematisch. Mit seiner bewegten Bild-Ton-Folge und der bequemen Zugänglichkeit übt es auf die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, unabhängig von den Inhalten, weitaus mehr Faszination aus als etwa die einsinnigen Medien Hörfunk und Zeitung.

Auch wenn das Bild von dem stundenlang stumm, unbeweglich und selbstvergessen auf den Bildschirm starrenden Bundesbürger vielen Erhebungen zufolge nicht der Realität entspricht, so fesseln die Kombination von optischen und akustischen Reizen und sonstige Wahrnehmungsbedingungen doch die Aufmerksamkeit besonders stark. Dementsprechend wird auch der Betrachtungsradius des Zuschauers besonders stark verengt.⁴ Die Bindung an Ort und Zeit beim Empfang im Unterschied zur Nutzung der Zeitung, die wiederholt und eigentlich überall zur Hand genommen werden kann, verstärkt diesen Zuwendungszwang noch.

Der starke Aufforderungscharakter, der dem Fernsehen eignet, leistet zweifellos der sozialen Isolierung während der Empfangssituation besonderen Vorschub. Nicht von ungefähr wurde denn auch seit Aufkommen des Fernsehens in Zuschauerurteilen immer wieder der Verdacht geäußert, es lähme das Gespräch in der Familie, reduziere Bekanntenbesuche und dergleichen mehr. ARD und ZDF haben ihn vor einigen Jahren in einer gemeinsam mit der Bundeszentrale für politische Bildung in Auftrag gegebenen aufwendigen Beobachtung von 85 Familien im Frankfurter Raum selbst kräftig erhärtet.⁵

Die Analyse der dabei registrierten Tätigkeiten und Gespräche hat die verschiedentlich ans Fernsehen geknüpfte Hoffnung, es stoße mit seinen Sendungen Gespräche an und gebe so dem Familienleben ganz neue Qualitäten, schwer enttäuschen müssen. Es hat sich zwar gezeigt, daß fernzusehen vornehmlich eine gemeinsame Beschäftigung in der Familie darstellt, also ganz wesentlich familiäre Gemeinsamkeiten repräsentiert. Zugleich mußte aber auch festgestellt werden, daß sich während des Fernsehens der ohnehin erhebliche Schweigeanteil in der Familie zusätzlich noch beträchtlich erhöht. Die Familie ist lediglich physisch vor dem Bildschirm vereint, kommunikativ betrachtet wird sie durch ihn in verschiedene Individuen aufgelöst, die je für sich fernsehen. Darüber hinaus hat die Studie eine markante Verschlechterung der Gesprächsqualität ermittelt: Wenn während des Fernsehens gesprochen wurde, dann überwiegend in vom Programm ausgelösten kurzen beiläufigen Assoziationen. Auf die Sendungsinhalte selbst wurde nicht eingegangen, sie wurden nicht analysiert. Auch Familienangelegenheiten wurden, wenn überhaupt, nur kurz, vordergründig, oberflächlich thematisiert.

4 Vgl. H. Benesch, Experimentelle Psychologie des Fernsehens, München 1968, 27ff.

5 Die wichtigsten Befunde sind unter dem Titel "Fernsehen als Sozialisationsfaktor" veröffentlicht in: Media Perspektiven 7/1976, 297ff; 11/1977, 636ff; 12/1978, 887ff.

Weiterführende Gespräche über das Gesehene oder über eigene Probleme, die durch das Gesehene angestoßen wurden, fanden auch nach der Sendung kaum statt, weil sofort umgeschaltet wurde oder weil man zu Bett ging.

Auffallendstes Ergebnis des Projekts war der enge Zusammenhang zwischen der Quantität der Fernsehnutzung und der Qualität der Familienbeziehungen: Je mehr in der Familie ferngesehen wurde, desto schlechter stellte sich die Familienkommunikation hinsichtlich Menge, Dichte und Komplexität dar, und zwar weithin unabhängig vom Programminhalt. Mit dem Aufweis eines solchen engen Zusammenhangs ist für die seriöse Sozialforschung allerdings noch kein Beleg erbracht, der das Fernsehen hieb- und stichfest als Verursacher des Familienzerfalls identifiziert hätte. Schließlich könnte der überdurchschnittliche Fernsehkonsum auch nur die Folge bereits vorhandener Gestörtheit des Familienlebens sein. Welche der beiden Variablen die abhängige bzw. unabhängige ist, muß offen bleiben.

Umso bemerkenswerter erscheint es angesichts solcher Interpretationsschwierigkeiten, wie eindeutig gerade Vertreter des Fernsehens, die kein Interesse daran haben können, ihr Tun selbst in Frage zu stellen, die Ergebnisse dieser Untersuchung werteten. Da räumte etwa der damalige ZDF-Programmdirektor und heutige ZDF-Intendant Dieter Stolte angesichts der Befunde ein, "daß mit dem Fernsehen negative Begleiterscheinungen in den Familien verbunden sein können und in noch zu großem Maße verbunden sind". Stolte erschien vor allem "die zeitliche und thematische Einengung des familiären Gesprächs und das Abnehmen der Fähigkeit zur Lösung von Familienkonflikten aus eigener Kraft bedenklich". Die vorliegenden Ergebnisse, so Stolte, müßten "für die Zukunft der Familien und die Entwicklung der Kinder mit Sorge betrachtet werden".⁶ Für Stoltes damalige Mitarbeiterin in der Abteilung Medienforschung beim ZDF, die inzwischen verstorbene Hella Kellner, war nach Auswertung der Projektdaten "klar, daß sich beim Fernsehen die Chance der Kinder, an differenzierten Kontakten teilzunehmen" - die den Beobachtungen zufolge auch ausserhalb der Fernsehzeit nicht sonderlich groß war -, "noch einmal verschlechtert".⁷

Neu ist das nicht, was hier anklängt. Bereits 1970 hat in den USA eine Expertenkommission unter der Leitung des international renommierten Sozialisationsforschers Urie Bronfenbrenner in einem "Report to the President" das

6 D. Stolte, Personale Kontakte durch Fernsehen, in: epd-Dokumentation. 3/1979, 24f.

7 H. Kellner, Personale Kontakte durch Fernsehen, in: epd-Dokumentation. 3/1979, 8.

Fernsehen diesbezüglich schwer belastet: "Wie der Hexenmeister vergangener Zeiten", so dieser Report, "verbreitet das Fernsehgerät einen verführerischen Zauber, läßt Sprache und Bewegung erstarren und verwandelt lebendige Wesen in stumme Standbilder, solange der Bann anhält. Die Hauptgefahr des Bildschirms liegt nicht so sehr im Verhalten, das er hervorruft, als im Verhalten, das er unterbindet - die Gespräche, die Spiele, die Familienfeste und -auseinandersetzungen, aus denen das Kind soviel lernt und die seinen Charakter prägen. Das Anschalten des Fernsehapparates kann dem Abschalten jenes Vorganges gleichkommen, der Kinder zu Menschen werden läßt."⁸

2.2 Verzerrende inhaltliche Selektion

Neben dem sozial desintegrierenden hat sich in den letzten Jahren ein anderer Wirkaspekt des Fernsehens in der wissenschaftlichen Diskussion stark in den Vordergrund geschoben, nachdem er eigentlich schon geklärt schien. Lange galt in der Kommunikationsforschung die Faustregel: Medien könnten die in den persönlichen Erfahrungsbereichen, in Familie, Schule, am Arbeitsplatz, im Verein, aufgebauten Einstellungen und Haltungen kaum verändern, sie wirkten vielmehr bestätigend und verstärkend. In den 60er Jahren erschienen sie nahezu ohnmächtig. Inzwischen ist diese Ohnmachtsthese bedenklich ins Wanken geraten, und zwar kommen die Erschütterungen weniger aus Experimenten zur Beeinflußbarkeit des Menschen als aus Folgerungen zu dem vom Medium vermittelten "Weltbild".

Es ist, näher besehen, eine grobe Verzerrung der objektiven Wirklichkeit, eine künstliche Welt, die da auf dem Bildschirm erscheint, selbst dort, wo das Fernsehen Realität vermittelt, in der Berichterstattung vom aktuellen Geschehen.⁹ Es sind immer nur Ausschnitte, es ist niemals das Ganze, das uns von draußen berichtet wird. Tag für Tag stehen die Redakteure in den Anstalten und die Auslandskorrespondenten vor dem Zwang, aus der Fülle der Vorgänge, die ihnen zur Kenntnis gelangen, einige wenige auszuwählen, um sie an ihr Publikum weiter zu transportieren und zur Nachricht zu machen. Und dabei gelangt wiederum nur ein Bruchteil von all dem, was täglich weltweit passiert und besprochen wird, den Vermittlern zur Kenntnis.

Auch die Zeitungsmacher stehen unter Auswahlzwängen. Aber sie tragen nicht ganz so schwer daran, sie haben mehr Raum für die Berichterstattung über das aktuelle Geschehen zur Verfügung. Die 20-Uhr-Tagesschau

8 Zitiert nach: U. Bronfenbrenner, Ökologische Sozialisationsforschung, Stuttgart 1976, 183.

9 Zur eingehenderen Beschäftigung mit der vielschichtigen Problematik der aktuellen Berichterstattung im Fernsehen sei empfohlen: E. Straßner, Fernseh- nachrichten. Eine Produktions-, Produkt- und Rezeptionsanalyse, Tübingen 1982.

beispielsweise bringt im Schnitt nur 10 bis 14 Ereignisse auf den Bildschirm. Die dazu ausgestrahlte Wortinformation nimmt ins Zeitungsformat umgesetzt etwa eine Seite einer überregionalen Tageszeitung ein. Übrig bleibt in diesem Filterprozeß, was in der Einschätzung der Reporter und Redakteure Aufmerksamkeitswert für das anvisierte Publikum hat, und das heißt, was sich gegenüber dem bisher Bekannten als neu ausweisen kann, was eine Veränderung anzeigt. Unter den vielen Neuigkeiten eines Tages kommen dabei wiederum bevorzugt die zum Zug, die einen höheren Grad von Ungewöhnlichkeit haben. Und je weniger Raum für die Neuheiten eines Tages zur Verfügung steht, um so wahrscheinlicher wird der Selektionsprozeß auf Ereignisse von besonders großer Ungewöhnlichkeit zulaufen : auf Katastrophen, Anschläge, Unruhen, Massenaufläufe, Spitzenkonferenzen, Staatsaktionen auf höchster Ebene.

Was da nun für die aktuelle Berichterstattung ausgewählt wird, erscheint überdies auf dem Bildschirm zumeist noch als isoliertes Einzelergebnis, während es in Wirklichkeit oft nur Höhepunkt oder Zäsur eines komplexen kontinuierlichen Geschehens ist. Gerade die alltägliche aktuelle Fernsehberichterstattung mit ihren Minutenmeldungen kennzeichnet eine holzschnittartig vereinfachte Wiedergabe der Vorgänge. Bei allem Bemühen, punktuell etwas von der Komplexität des realen Geschehens deutlich werden zu lassen: Es kommen zumeist nur mehr oder minder winzige Realitätskürzel auf den Bildschirm. In den längeren Berichten, in Magazinbeiträgen oder Dreiviertel-Stunden-Dokumentationen, schwächt sich diese Verzerrung ab, aber auch sie filtern die Wirklichkeit ganz massiv.

Am Ende ergibt das ein Bild einer Welt, die rastlos in Veränderung begriffen ist. Von einem "künstlich dynamisierten Weltbild" spricht die Medienwissenschaft. Das Verhältnis zwischen Veränderlichem und Überdauerndem hat sich darin weit von der Wirklichkeit entfernt. Und es ist das Bild einer Welt, die von einer Krise, Katastrophe, Gewalttätigkeit in die andere treibt. Die Verdichtung der Berichterstattung auf in erster Linie Negativ-Außergewöhnliches läßt sie voller Unheil erscheinen, sehr viel unheilvoller, als sie in Wirklichkeit ist. Das tägliche Geschehen ist also eines, die "Fernsehwelt" ein ganz anderes.

Die Verzeichnung der Realität durch Konzentration auf ungewöhnliche Neuigkeiten hat Tradition. Sie war in früheren Jahrhunderten Sache der reitenden Boten und Kaufleute. Nur: Die reitenden Boten oder durchreisenden Kaufleute waren früher selbst die große Abweichung von der Normalität. Beherrschend war für das Leben die Erfahrung des Dauerhaften, des Gewöhnlichen, des Normalen. Mit dem Aufkommen der technischen Verbreitungsmittel hat sich das Verhältnis zwischen Erfahrung aus eigener Anschauung und der Er-

fahrung aus "zweiter Hand" nach und nach verschoben, und gerade mit dem Aufkommen des Fernsehens nochmals besonders kräftig.

Denn an der Verzerrung der Wirklichkeit auf dem Bildschirm¹⁰, an der künstlichen Fernsehwelt strickt nicht nur die Berichterstattung. Auch die Spielfilme, Krimis, Fernsehspiele orientieren sich bei der Auswahl ihrer Stoffe nur zu gern an der Abweichung von der Normalität, an der Ausnahme von der Regel, weil das Alltägliche, das Übliche es schwerer hat, Aufmerksamkeit zu mobilisieren. Auch in den fiktiven Darstellungen kommt es so insgesamt zu einer hohen Überproportionierung von Außergewöhnlichem: von Ehebruch, Trennung, Luxus, Sucht oder Verbrechen. Einer der Einwände gegenüber dem gängigen Fernsehkrimi zielt auf die im Vergleich zur Wirklichkeit krasse Überbetonung der Schwerstkriminalität. Der Polizeialltag mit seinen Kleindelikten findet im Fernsehkrimi nicht statt.

Der Konsum von Verzerrungen der Wirklichkeit ist somit seit Jahren schon gleichsam zum täglichen Brot geworden. So dürften uns aber ganz allmählich auch die Maßstäbe abhanden gekommen sein und weiter abhanden kommen, mit deren Hilfe wir das, was uns über die Welt vermittelt wird, auf seine Verzerrungen hin überprüfen können. Wir sind damit besonders anfällig für Täuschungen geworden.¹¹ Inwieweit wir der künstlichen Fernsehwelt aufsitzen und sie mit der wirklichen verwechseln, läßt sich derzeit nicht sagen.

Dem gesunden Menschenverstand jedenfalls ist es schlechterdings nicht vorstellbar, daß der Konsument solch ständiger Normabweichung nicht eines Tages in seinen bisherigen Ansichten von wirklich und normal, aber auch von richtig und falsch, von gut und böß irritiert wird. Er muß befürchten, daß dieser Konsument von Dauerverzerrung langsam in Zweifel gerät, ob nicht überholt ist, was er bisher gedacht, wie er sich verhalten hat, daß er aufnahmebereit wird für anderslautende Botschaften und Bilder und daß er schließlich die Fernsehwelt verinnerlicht - und das alles aufgrund einer Art optisch-akustischer Täuschung: Weil er eben täglich mehrstündig die Ausnahme als Normalität erlebt, dies ihm aber nicht mehr bewußt ist.

Mittlerweile gibt es erste wissenschaftliche Anhaltspunkte, daß solche Mutmaßungen so abwegig nicht sind. Amerikanischen Untersuchungen zufolge sind "Vielseher", Zuschauer mit einem überdurchschnittlichen täglichen

10 Zur Problematik der Verzerrung der Wirklichkeit im Fernsehen, siehe auch R. Merkert, Fernsehen und Wirklichkeit, in: Stimmen der Zeit, 1982, 483ff.

11 Vgl. dazu auch das Referat von O. B. Roegele vor der Herbst-Vollversammlung 1980 der Deutschen Bischofskonferenz. Es ist veröffentlicht in: Kirchliche Medienarbeit. Arbeitshilfen 20, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1980, 34f.

Fernsehkonsument im Schnitt auffällig ängstlicher und mißtrauischer als Wenigseher.¹² Sie schätzen die Wahrscheinlichkeit, selbst Opfer von Gewalt, Verbrechen und Unglück zu werden, deutlich höher ein als es der kriminalstatistischen Wahrscheinlichkeit entspricht. Und aus diesem Grund sind sie auch viel stärker auf die Sicherung ihres Lebens und Besitzes bedacht. Der Vielseher schätzt also seine Umwelt nach dem Bild ein, das ihm das Fernsehen ausgiebig vorführt.

Nun erlauben statistische Zusammenhänge zwischen der Höhe des Fernsehkonsums und der Ängstlichkeit - ähnlich wie im vorher skizzierten Wirkaspekt - noch keinen Aufschluß darüber, was nun Ursache und was Wirkung ist. Bis zum Erweis des Gegenteils steht jedenfalls das Fernsehen im Verdacht, einem massenhaften schleichenden Realitätsverlust Vorschub zu leisten, der sich nicht nur in vermehrter Angst und größerem Mißtrauen niederschlagen dürfte, wenn man an die Überproportionierung so mancher Außergewöhnlichkeit, aber auch an das Verschweigen so mancher bisherigen Selbstverständlichkeit und Regel in seinen Programmen denkt. Nagt das Fernsehen - so darf man guten Grundes fragen - an den sittlichen Werten und Energien, die sich in Jahrhunderten christlicher und bürgerlich-humanistischer Gesittung ausgebildet und angesammelt haben?¹³

2.3 Eine verkürzende Bild-Dominanz

Betrifft der vorangehend umrissene Risikoaspekt an sich alle Massenmedien, das Fernsehen lediglich besonders stark, so gilt das nicht mehr für die eigentümliche Verzerrung der Realität, welche die optische Vermittlung der jeweils zur Ausstrahlung kommenden Vorgänge im Gefolge hat. Paradoxerweise erwächst dem Fernsehen gerade aus der Leistung, die gemeinhin als das grose Plus des Mediums gewertet wird und ihm wohl auch die herausragende Attraktivität verleiht, nämlich ein Geschehen auch in filmischen, d. h. bewegten Bildern darzustellen, ein drittes Problem mit eventuell ganz gravierenden,

12 Vgl. G. Gerbner, Über die Ängstlichkeit von Vielsehern, in: Fernsehen und Bildung, 1-2/1978, 48ff.

13 Wenn "auf lange Sicht" aus dem regelmäßigen Konsum von Gewaltdarstellungen mit Effekten gerechnet werden muß wie einem "Abstumpfen der emotionalen Sensibilität gegenüber Gewalttätigkeiten auch im Alltagsleben", der "Gewöhnung an Gewalt als negative alltägliche Verhaltensweise" oder "zunehmende Bereitschaft, Gewalt als Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen bzw. zur Lösung von Konflikten anzuwenden" (Gewalt im Fernsehen, Schriftenreihe des ZDF, Heft 8, Mainz 1971, 27f), dann ist guten Grundes auch nachzufragen, welchen Anteil das Fernsehen an der veränderten Einstellung gegenüber der ehelichen Bindung, an der Distanzierung von der Kirche oder am dezimierten Kinderwunsch hat.

in seinen Dimensionen derzeit kaum abschätzbare Folgen.

Für die Fernsehberichterstattung erweist sich nämlich gerade die dokumentierende Kamera als ein fundamentales und durch nichts aufhebbares Handicap: Sie kann immer nur die Oberfläche eines Geschehens abbilden. Die Hintergründe und Zusammenhänge, Ideen und Interessen entziehen sich ihr. Ob Nahost-Konflikt, Umweltzerstörung, Wirtschaftsflaute oder auch Vorgänge des kirchlichen Lebens - es bleibt sich gleich: die Kamera erfaßt und vermittelt nur, was sichtbar, abbildbar ist, nur die "action" Seite eines Geschehens.

Das sind - achten wir einmal darauf: Flughafenankünfte, das Abschreiten der Ehrenfront, das Vorfahren schwerer Autos, Demonstrationzüge, Straßenschlachten, zerschossene Häuser, Panzerwagen, Händeschütteln. Und das sind immer wieder die handelnden Akteure: Politiker, Soldaten, Vertreter irgendwelcher Interessenverbände. Nirgendwo wird Politik so personellisiert wie im Fernsehen. Allenfalls in der Wortinformation zu den Bildern, da kann das Fernsehen zu den Ursachen und Differenzen, Programmen und Zielen, zu den Vorbehalten und Begründungen vordringen. Das geschieht auch häufig. Allerdings wäre einmal gründlich nachzuprüfen, ob in der Fernsehberichterstattung nicht gelegentlich das Geschehen, das die Kamera erfassen kann, die Wortinformation so mitbeeinflußt, daß auch diese über die Beschreibung der Oberfläche nicht hinausgelangt.

Gelingt sie aber darüber hinaus, dann klaffen auf jeden Fall Bild- und Wortinformation zwangsläufig mehr oder minder auseinander. Der Medienwissenschaftler Bernward Wember hat vor einigen Jahren in der aufsehenerregenden Filmdokumentation "Wie informiert das Fernsehen" am Beispiel der Nord-Irland-Berichterstattung des ZDF eindrucksvoll belegt, vor welche Probleme diese Bild-Wort-Diskrepanz den Zuschauer stellt.¹⁴ Wer fernsieht, muß zwei Quellen mit sehr verschiedenartiger Information gleichzeitig seine Aufmerksamkeit zuwenden. Er ist damit nach Wembers Testergebnissen zumeist - für längere Zeit jedenfalls - überfordert. In der Regel bleibt die Wortinformation dabei auf der Strecke, d. h. sie kommt nicht oder nur unvollständig beim Zuschauer an. Das Bild mit seinen vielen Reizen absorbiert die Aufmerksamkeit weitgehend bis ganz.

Die Berichterstattung des Fernsehens wird somit primär vom Bild bestimmt, d. h. von den Kürzeln der Politik-Oberfläche - von Reisen, schönen Autos, Begegnungen mit den Großen der Welt, vom wechselseitigen Kontra in

¹⁴ Diese im Auftrag des ZDF erstellte ungemein instruktive Filmdokumentation gehört zum Verleihbestand vieler Landesfilmdienste und auch mancher kirchlicher AV-Medienzentralen.

Debatten und Diskussionen, von einigen wenigen Top-Repräsentanten der Regierung und Opposition, der Wirtschaft und der Gewerkschaften oder auch der Kirchen. Das provoziert zwangsläufig die Frage, was damit an Vorstellung von der Politik, der Wirtschaft oder auch der Kirche auf die Dauer in den Köpfen der Zuschauer aufgebaut wird.

Elisabeth Noelle-Neumann hat vor einigen Jahren einmal den Versuch gemacht, aus Allensbacher Umfragedaten herauszukristallisieren, was sich in Sachen politisches Bewußtsein unter dem Eindruck des Fernsehens hierzulande verändert hat und verändert.¹⁵ Es ist ein ambivalenter Befund, den sie aus den Trendanalysen ihres Instituts herausgelesen hat. Da hat zum einen seit dem Start des Fernsehens Ende 1952 in der Bevölkerung das "Interesse an Politik" auf breiter Basis stark zugenommen. Noelle-Neumann kann den Zusammenhang des Interessenanstiegs mit dem Aufkommen des Fernsehens auch mit Vorher-Nachher-Studien untermauern, die zeigen, "daß innerhalb eines Jahres nach dem Erwerb eines Gerätes das Interesse an Politik bei den Befragten erheblich zugenommen hatte".

Von den anderen Daten her wird dieser Befund freilich wieder relativiert. Im Blick auf die Entwicklung der Vorstellungen von der Politik zeigt sich jedenfalls ein ganz anderes Bild. Danach verändern sich unter dem Eindruck des Fernsehens bei vielen Fernsehkunden die Vorstellungen von Politik "in unbekömmlicher Weise", und zwar auffallend bei solchen Fernsehkonsumenten, die ihre Orientierung über das politische Geschehen vorwiegend aus dem Fernsehen beziehen, die Tages- und Wochenpresse dagegen nur wenig benutzen.

Noelle-Neumann beschreibt diese Vorstellung wie folgt: "Politik ist leichter als gedacht, ist spannend. Elemente eines Kasperle-Theaters treten hervor: Es geschieht viel, man schlägt aufeinander ein, man streitet sich." Die Berichterstattung des Fernsehens über das politische Geschehen und die politische Fernsehdiskussion wird in der Zuschauerschaft - das legen auch andere Erfahrungen nahe - offenbar als Quelle der Zerstreuung und des Amüsements genützt. Man ist mehr daran interessiert, wie es der X dem Y mal wieder gibt, als an den ausgetauschten Argumenten. Und das dürfte nicht nur für die Wahrnehmung des politischen Geschehens gelten. Das Informationsmedium Fernsehen wird nicht zuletzt im Gefolge der aus dem Bebilderungszwang resultierenden Verzerrungen ins Oberflächliche beim Zuschauer zum Unterhaltungsmedium.

Bedürchten muß man aus dem eigentümlich verkürzten Politik-Bild

15 E. Noelle-Neumann, Öffentlichkeit als Bedrohung, Freiburg 1977. Die folgenden Zitate: 227 und 95.

des Fernsehens des weiteren, daß die ebenfalls aus dem Bebilderungszwang resultierende starke Personalisierung des vermittelten Geschehens gesellschaftliche Grundkonflikte in den Augen mancher Zuschauer auf eine persönliche Meinungsverschiedenheit reduziert und damit verharmlost und verniedlicht. Und schließlich dürfte auch die vor allem in den Nachrichtenprogrammen praktizierte unvermittelte Aneinanderreihung von Oberflächenbruchstücken ohne Hintergrundinformation auf die Dauer nicht ohne Folgen bleiben. Sie dürfte mit der Zeit den Eindruck der Zusammenhanglosigkeit politischer Vorgänge und Entscheidungen wecken bzw. verstärken, während politisches Bewußtsein gerade ein zusammenhängendes Verstehen der vielschichtigen Prozesse und Verflechtungen des Politischen, aber auch des Wirtschaftlichen oder Kirchlichen kennzeichnet.

Für den Befund, daß die Politik-Darstellung des Fernsehens vor allem bei den Weniglesern nachhaltige bedenkliche Spuren hinterläßt, hat Noelle-Neumann eine plausible Erklärung:¹⁶ Um die Bildkürzel, die das Fernsehen als Wirklichkeit vermittelt, zu einem sachgerechten, die Zusammenhänge berücksichtigenden Bild der Realität zusammenfügen, muß sie der Zuschauer interpretieren, bewerten, relativieren, in einen Bezugsrahmen einordnen. Er muß synthetische Leistungen erbringen. Sie setzen zusätzliche Kenntnisse, Beziehungslinien, Hintergrundinformationen voraus. Die aber liefert das Fernsehen viel spärlicher als etwa die Zeitung. Wer freilich wenig Zeitung liest, kann auch immer weniger die gedankliche Organisation leisten, die notwendig wäre, um die täglich konsumierte Verzerrung des Politischen oder Wirtschaftlichen für sich wieder zurechtzurücken. Er erliegt ihr mehr und mehr. Welche weiterreichenden Konsequenzen das für sein politisches Urteilen und Handeln hat, wissen wir nicht. Der gesunde Menschenverstand sagt einem jedenfalls: keine guten.

2.4 Eine erschlagende Reizflut

Gleichgültig, ob da nun stark oder nur leicht verzerrt, ob rechts-, linkslastig oder ausgewogen, ob pädagogisch bedenklich oder erwünscht, ob niveauearm oder gehaltvoll ist, was im einzelnen an Inhalten auf den Bildschirm gebracht und vom Zuschauer konsumiert wird: Fernsehmacher und -nutzer haben in den Unterhaltungs- wie in den Informationssendungen noch an einem vierten gravierenden Problem zu tragen, das gleichsam aus der Natur des Mediums erwächst und nicht völlig zu beseitigen ist: dem seiner ungeheuren Reizfülle.

16 Vgl. ebd. 95f.

Wer fernsieht, hat es gleichzeitig immer mit zwei Informationsquellen zu tun: mit Bild und Ton. Allein das Bild beinhaltet in sich schon eine Unmenge von Details, die sich aufgrund der Bewegungen im Bild auch noch ständig verändern. Und nur zu häufig laufen Bild- und Wortinformation, wie oben bereits vermerkt, nicht parallel, sondern auseinander, was die ohnehin große Reizfülle zusätzlich noch erhöht und den Zuschauer zwingt, seine Aufmerksamkeit aufzuteilen. Das geht freilich nicht ohne Aufmerksamkeitsverluste ab.

Die Verständlichkeit der Wortinformation - vor allem in den Nachrichtensendungen - leidet dazu auch noch unter dem zeitlichen Druck, dem die aktuelle Fernsehberichterstattung unterliegt. Der Nachrichtenredakteur steht vor einem ähnlichen Problem wie der Verfasser eines Telegramms! Er muß den Text knapp halten und möchte doch möglichst viel mitteilen. Das schlägt sich in einer sehr gedrängten Sprache nieder, in einer Häufung von Hauptwörtern, Fachausdrücken und Einschüben in das Satzgerüst. Für sprachliche Redundanz, die Verwendung zusätzlich erklärender, zusammenfassender oder auch vorbereitenden Sprachmaterials bleibt kein Raum. Mit jeder neuen Wortgruppe wird auch eine neue Informatinseinheit geboten.¹⁷

Und zu all dem setzt das Medium den Zuschauer auch noch unter einen starken Ablaufzwang. Es schreibt ihm nicht nur die Reihenfolge vor, in der er die Informationen aufzunehmen hat, sondern auch noch das Aufnahme-tempo. Wer fernsieht, kann nicht wie der Zeitungsleser nochmals zurückblättern, da und dort länger verweilen, wo es schwierig ist. Er kann sich nicht nochmals anschauen oder anhören, was er nicht verstanden hat. Das Bildschirmgeschehen zieht seine Aufmerksamkeit zu immer Neuem fort. Denkpausen gibt es während der Sendung keine, es sei denn, der Nutzer wendet seine Aufmerksamkeit vorübergehend vom Bildschirm ab. Dann aber versäumt er, was dort weiterläuft. Die Reizfülle der Fernsehberichterstattung wird durch den Ablaufzwang zur Reizflut.

Teilweise wird sie von den Fernsehmachern auch noch in der Aufbereitung des Stoffes zusätzlich verschärft. Sie sind nur zu gern darauf aus, zwecks zusätzlichen Augenkitzels Bewegung im Bild zu haben. Dem bloßen Auge ist diese künstliche Aufheizung schon gar nicht mehr wahrnehmbar, wir haben uns bereits so an sie gewöhnt. Bernward Wember fand in seiner Analyse der Nordirland-Berichterstattung viele kurze Einstellungen von nicht mehr als zwei Sekunden Länge vor. Und wo die Filmemacher nicht mit Schnitten für

17 Vgl. S. -P. Ballstaedt/S. Hinkelbein, Alltagsfern, oberflächlich und unverständlich, in: Psychologie Heute, 9/1976, 13ff.

die dem Auge angenehme Bewegung sorgten, taten sie das über die Kameraführung, mittels Schwenk und der Konzentration auf Detailausschnitte mit viel Bewegung, wie etwa den Beinen laufender irischer Pferde oder dem wippenden Schlagstock eines Polizisten. Damit lenkt die Berichterstattung freilich nur noch mehr von der Wortinformation ab. Der Bildreiz wird noch übermächtiger, er erschlägt die Wortinformation vollends.

Für Wember war es am Ende seiner Analysen keine Frage mehr, daß unter solchen Umständen ein anhaltendes, gleichzeitiges, aktives, bewußtes Zuhören und Hinsehen nicht möglich ist, ein Zuhören und Hinsehen, das als Voraussetzung für Kenntnis- und Orientierungsgewinn gelten muß. Allenfalls punktuell könne es gelingen, kurzzeitig, dann werde der Zuschauer von der Reizflut wieder in die Bewußtlosigkeit fortgetragen, in der Fernsehen zum augenkitzelnden, stupiden Glotzen verkommt, zum gedankenlosen Konsum. Wember sah seinen Schluß aus der Inhaltsanalyse der Nordirland-Berichterstattung bestätigt in den Ergebnissen von damit verbundenen Tests. Ein großer Prozentsatz seiner Testpersonen fühlte sich von den meist kurzen Filmberichten gut informiert. Als Wember aber untersuchte, was davon nun wirklich hängengeblieben war, was die Filme zum Verständnis der Hintergründe und Interessenzusammenhänge des Nordirland-Konflikts beigetragen hatten, fand er nur wenig. Es zeigte sich ihm eine große Diskrepanz zwischen der hohen Wertschätzung der Fernsehberichterstattung und der tatsächlichen Informiertheit bei ihren Nutzern.

Optimistische Erwartungen an die Informationswirkung des Fernsehens hatte Ende der 60er Jahre bereits Hertha Sturm, inzwischen auch international renommierte Wirkungsexpertin, einen schweren Dämpfer verpaßt. Sie erkannte in ihrer Habilitationsschrift¹⁸ dem Medium vorwiegend die Leistung des Aufbaus von Inseln "punktuellem Tageswissen" zu, die sich aber relativ rasch wieder verlieren. Mittlerweile hat Sturm für die gängigen Standards der empirisch-analytischen Sozialforschung überzeugend abgesichert, daß die sehr viel anhaltenderen Wirkungen des Fernsehens nicht auf kognitivem Gebiet, im Kenntniszuwachs, liegen, sondern im emotionalen Bereich. Während die bei der Fernsehnutzung aufgeschnappten Kenntnisse Sturms Experimenten zufolge sich relativ rasch wieder verflüchtigen, ver selbständigen sich mit der Zeit die emotionalen Ersteindrücke, die eine Sendung hervorruft.¹⁹ Die spezifische Langzeitwirkung des Fernsehens

18 H. Sturm, Masse - Bildung - Kommunikation, Stuttgart 1968.

19 Vgl. H. Sturm, Emotionale Wirkungen - das Medienspezifische von Hörfunk und Fernsehen, in: Fernsehen und Bildung 3/1978, 158ff.

dürfte damit in der Emotionalisierung liegen. In den oben aufgezeigten Verschiebungen der Politikvorstellung hat sich das bereits angedeutet.

Führt man den medienspezifischen Aspekt der Reizflut, der sich der Fernsehkonsument nicht erwehren kann, in andere Richtung noch etwas weiter, dann stellt sich etwa die Frage, welche Spuren die mehrstündige Berieselung mit Bild und Ton in der Denk- und Wahrnehmungsfähigkeit, der Phantasie oder der Bereitschaft zur Eigenaktivität hinterläßt: Für Wember war nach seinen Analysen und Tests der Indizienbeweis geführt, daß das Fernsehen auch mit seinen als wertvoll erachteten Programmteilen eine schleichende Bewußtseinszersetzung betreibt und eine ernste Gefahr für eine freiheitliche Gesellschaftsordnung darstellt. Ähnliches hat vor wenigen Jahren aufgrund vieler Recherchen in amerikanischen Familien Marie Winn mit ihrem aufsehenerregenden Bestseller "Die Droge im Wohnzimmer"²⁰ dem Fernsehen nachgesagt.

2.5 Ein Zwischenfazit

Die Auflistung von bedenklichen Folgeaspekten, die im Zusammenhang mit der Nutzung von Fernsehsendungen gesehen werden müssen, ließe sich noch um einiges fortschreiben. Da wäre etwa daran zu erinnern, daß das Fernsehen nicht nur Realität zwangsläufig verändert wiedergibt, sondern häufig genug auch in ihrer Ursprünglichkeit selbst massiv verändert, weil es viel weniger als jedes andere Medium aufgrund seiner gewaltigen Aufnahme- und Übertragungsapparatur zu einer unauffälligen teilnehmenden Beobachtung einer Situation fähig ist.²¹

Längst läßt man sich - auch dies ist Folge - im politischen Geschäft, etwa bei der Übertragung von Bundestagsdebatten oder Wahlkampfdiskussionen von Überlegungen betreffs Telegenität leiten. Ja gelegentlich hat schon die bloße Aussicht, in Bild und Ton massenhafte Verbreitung zu erfahren, auch Wirklichkeiten, Ereignisse, Handlungen provoziert, die es ohne die Existenz des Fernsehens oder ohne Anwesenheit eines Filmteams gar nicht gegeben hätte.²²

Oder es wäre da noch der Tatbestand zu berücksichtigen, daß jede Wahrnehmung immer auch eine Reizung des menschlichen Gehirns ist und das menschliche Gehirn keine starre Größe darstellt, sondern in Entwicklung begriffen

20 Marie Winn, Die Droge im Wohnzimmer, Reinbek 1979.

21 Zur technisch und handwerklichen Verzerrung der vermittelten Wirklichkeit überhaupt siehe etwa: H. Greulich, Manipulation im Fernsehen, in: D. Baacke (Hrsg.), Mediendidaktische Modelle: Fernsehen, München 1973, 163ff.

22 Vgl. ebd. 195f.

ist, die nicht zuletzt von eben diesen Reizungen gesteuert wird. Partien, die viel "trainiert", weil viel gereizt, werden, bilden sich entsprechend stark aus, Partien, die wenig gereizt werden, verkümmern allmählich. Das drängt zur Frage, welche Hirnpartien die Reizflut des Fernsehens mit ihrer Dominanz bewegter Bilder hauptsächlich anspricht und auf Kosten welcher Hirnbereiche diese täglich| mehrstündige Fernsehreizung geht. Stehen wir da vor dramatischen zivilisatorischen Veränderungen?

Um die Suche nach den Risiken des Fernsehens hier zu einem Ende zu bringen: Unterm Strich erweist sich ein Risikobewußtsein, das unerwünschte, gefährliche Fernsehfolgen vorwiegend als Resultat der Verbreitung unerwünschter Inhalte, von Einseitigkeiten, Halbwahrheiten, Unmenschlichkeiten oder Unsittlichkeiten, und zwar vorwiegend im Blick auf Kinder und vielleicht noch Jugendliche sieht und diskutiert, als viel zu eng und als naiv. Bei aller gebotenen Zurückhaltung: Der Verdacht, daß das Fernsehen in breitem Umfang die primären sozialen Beziehungsnetze, den Schulalltag, die Politik, den Sport und auch den religiös-kirchlichen Bereich mehr negativ als positiv beeinflusst, ist alles andere als aus der Luft gegriffen. Ja es spricht mehr dafür als dagegen, daß der zersetzende Einfluß dieses Mediums sehr viel stärker an dieser Gesellschaft nagt, als wir gemeinhin ahnen, nur daß seine Giftstoffe sich unauffällig, schleichend ausbreiten und fast nicht nachweisbar sind.

3. Risikoaspekte eines Mehrangebots

Vor einem solchen Hintergrund - und damit kommen wir zurück zu unserer Ausgangsfrage - werden Änderungen des Status quo in der bundesdeutschen Fernsehlandschaft in Richtung auf ein Mehr an Programmen in welcher Form und mit welchen Inhalten auch immer zu einer sozialen Frage allererster Ordnung. Wird die sich abzeichnende Vielfalt an Programmalternativen die ohnehin ernste Problematik Fernsehen noch verschärfen? Darauf wird nun eine Antwort zu suchen sein. Da sich aus der vorangehenden Risikoanalyse vor allem die Zeit, die jemand vorm Bildschirm verbringt, als Wirkfaktor von großem Gewicht nahelegt, muß dabei vorrangig interessieren, ob es zu einem Anstieg des Fernsehkonsums kommen wird. Wenn nicht, wird der Brisanzgehalt einer Programmvervielfältigung und -ausweitung erheblich geringer zu veranschlagen sein als für den Fall eines Konsumanstiegs. Kann er mit Sicherheit ausgeschlossen werden?

3.1 Die Konsumhöhe

Derzeit sind es rund zwei Stunden, die der Durchschnittserwachsene an Werktagen vor dem Bildschirm verbringt. Auf einen Schnitt von rund 1 1/2 Stunden

bringen es die 8 bis 13jährigen, und noch auf eine Stunde die 3 bis 7 jährigen. Am Wochenende erhöhen sich die Sehzeiten nochmals um jeweils etwa die Hälfte. Es handelt sich dabei, wie gesagt, um Durchschnittswerte. Der individuelle Konsum kann davon erheblich nach oben oder unten abweichen. Verglichen mit den Daten in den USA oder auch Japan nehmen sich die Nutzungszeiten hierzulande allerdings noch bescheiden aus.

Eine pauschale Prognose, ob es zu einer Angleichung im Nutzungsniveau kommen wird, wenn in Zukunft auch hierzulande das Fernsehangebot verdoppelt oder vervierfacht wird, verbietet sich. Zu viele Unbekannte sind derzeit noch im Spiel. Da ist noch gar nicht abzusehen, wie das in kurzer Zeit aufgeblühte Videofilm-Verkaufs- und Verleihwesen mit seiner Möglichkeit der Individualisierung des häuslichen Unterhaltungskonsums die Nutzung der Kabel- und Satellitenprogramme tangieren wird. Erwächst den Betreibern von Massenprogrammen in den Videotheken ein ernsthafter Konkurrent um das für Information und fiktive Zerstreuung verfügbare Zeitbudget?

Bislang gibt es auch keine verbindlichen Anhaltspunkte darüber, wann, zu welcher Tageszeit, die Programme des Kabelfernsehens laufen werden. Würden sie zur gleichen Zeit wie die von ARD, von ZDF oder die Dritten ausgestrahlt und bliebe die Programmausstrahlung hierzulande auf den derzeit besetzten Tageszeitraum beschränkt, dann würde sich zwar die Zahl der Alternativen bei der Programmwahl erhöhen, aber der Zuwachsrate für die Nutzung blieben relativ enge Grenzen gesetzt. Bei einem Fernsehen rund um die Uhr dagegen, das ich auf die Dauer für wahrscheinlich halte, würde sich der zeitliche Rahmen, innerhalb dessen man fernsehen kann, beträchtlich erweitern.

Es hängt auch ganz entscheidend davon ab, welche Programminhalte ausgestrahlt würden. Auf der Basis heutiger Erfahrungen würden Programme, in denen Unterhaltung und Action dominieren weit eher zum Einschalten bewegen als Programme, die Information, Diskussion und Bildung in den Vordergrund stellen. Die Programmkonzeption steht wiederum in gewisser Abhängigkeit von der Programmträgerschaft. Wird ein Programm von kommerziell ausgerichteten Medienunternehmen betrieben - und dafür sind politisch die Weichen endgültig gestellt -, so übt das Interesse an hohen Einschaltquoten allen bisherigen Beobachtungen zufolge einen Druck zur Präsentation publikumsattraktiver Mehrheitsprogramme aus.

Programmausweitung ist also hinsichtlich ihrer Folgen nicht gleich Programmausweitung. Es kommt ganz entscheidend auf das konkrete Wie an. Darüber hinaus spielen auch Entwicklungen außerhalb der Medienszene eine gewichtige Rolle. So wird es von großem Einfluß auf den zukünftigen Fernsehkonsum sein, wie sich das Ausmaß an arbeitsfreier Zeit entwickelt, über die

der Bundesbürger verfügen kann. Nimmt die Freizeit weiter zu - vieles deutet darauf hin -, dann wächst entsprechend der Raum für eine noch größere Nutzung eines erweiterten Fernsehangebots. Ausweitungen des zeitlichen Programmumfangs hat es hierzulande schon mehrfach gegeben: etwa durch Vorziehen des täglichen Programmbeginns, durch Hinausschieben des Programmendes, durch eine allmähliche Besetzung des Sonntagvormittags oder durch die bundesweite Ausstrahlung eines Vormittagsprogramms. Tatsache ist allerdings, daß in den 70er Jahren der Fernsehkonsum praktisch konstant geblieben ist, obwohl die Anstalten auch in diesem Zeitraum kräftig an Programmumfang zugelegt haben. Ja zuletzt ist der durchschnittliche Konsum gar um ein paar Minuten geschrumpft.²³

Bei der Vermehrung der Programmalternativen kann sich die Prognose auf konkretere Anhaltspunkte stützen. Für einen ständig wachsenden Anteil von Fernsehhaushalten in der Bundesrepublik haben sich nämlich infolge von Empfangsverbesserungen die Programmwahlmöglichkeiten erweitert. In vielen Haushalten können nicht nur die Angebote von ARD und ZDF und des jeweiligen regionalen Dritten Programms, sondern auch ein oder zwei Dritte aus angrenzenden Sendegebietern oder Sendungen aus Nachbarländern empfangen werden. Es gibt Fernsehhaushalte, in denen bereits zwischen 6 Programmen ausgewählt werden kann.

Ergebnisse einer Untersuchung der Teleskopie-Gesellschaft für Zuschauerforschung zum Sehverhalten bei solch erweiterter Empfangspalette im ersten Quartal 1978 haben ergeben, daß sich bei Personen ab 14 Jahren der durchschnittliche tägliche Fernsehkonsum nicht ändert, wenn statt drei vier bis sechs Fernsehprogramme zur Wahl stehen. Bei Kindern (3 bis 13 Jahren) jedoch nimmt die tägliche Sehdauer erheblich zu, um 15 bis 20 Prozent, wenn sie unter mehr als drei Fernsehprogrammen auswählen können.²⁴ Wird das Angebot auf zehn oder mehr Programme ausgeweitet, muß dieser Studie zufolge mit noch größeren Zuwachsraten im Fernsehkonsum der Kin-gerechnet werden, und das vor allem dann, wenn auch zu den bisher fernseh-freien Tageszeiten verschiedene Programme miteinander konkurrieren. Daß Zuschauer über 14 im Durchschnitt nicht mehr fernsehen, wenn ihnen ein größeres Programmangebot zur Verfügung steht, dürfte auf den festen Tages-ablauf Erwachsener mit seinem seit Jahren begrenzten Quantum an Frei-zeit zurückzuführen sein.

23 Vgl. W. Darschin/B. Frank, Tendenzen im Zuschauerverhalten, in: Media Perspektiven 7/1980, 468ff.

24 Vgl.: Der Zusammenhang zwischen der Fernsehnutzung und der Zahl der Programme, in: Media Perspektiven 12/1978, 900ff.

Das Problem bei der Entwicklung sind in punkto Fernsehkonsum also zunächst einmal die Kinder. Für sie verschärfen sich die Fernsehrisiken voraussichtlich beträchtlich. Bei Erwachsenen bleibt die Entwicklung des Nutzungsniveaus abzuwarten. Der Blick auf Länder, die Fernsehen rund um die Uhr und eine größere Anzahl von Programmalternativen haben, kann trotz der seit Jahren geübten Standhaftigkeit gegenüber der Versuchung, vermehrt fernzusehen, nicht optimistisch stimmen, daß ein größeres Angebot auf Dauer die Nachfrage unberührt läßt.

3.2 Die Konkurrenz der Anbieter

Die sich abzeichnenden Veränderungen in der Fernsehlandschaft stellen allerdings neben der mehr quantitativ akzentuierten Frage nach der voraussichtlichen Entwicklung der Höhe des Fernsehkonsums noch eine zweite, die mehr auf den qualitativen Folgeaspekt einer Programmvermehrung abhebt, aber nicht minder gewichtig zu sein scheint: Was wird sich inhaltlich in den Programmen tun, wenn statt bisher 3 hinkünftig 10 oder 15 in die Wohnzimmer geliefert werden und deren Macher auch noch damit rechnen müssen, daß der potentielle Kunde seine Informations- und Unterhaltungsbedürfnisse ganz individuell aus dem Verleihangebot einer Videothek oder eigenen Videoaufzeichnungen befriedigt?

Gehen wir einmal von der sicher nicht abwegigen Überlegung aus, daß die Anbieter von Fernsehen verständlicherweise ein ausgeprägtes Interesse daran haben, daß ihre Produkte auch gesehen werden. Der "Markt", die Zahl der möglichen Kunden und die von ihnen aufbringbare Nachfragekapazität, haben aber ihre natürlichen Grenzen. Das Mehr an Programm - das läßt sich unschwer vorhersehen - wird auf Seiten der Programmacher harten Konkurrenzdruck erzeugen. In ihn werden auch die öffentlich-rechtlichen Anstalten hineingezogen werden.²⁵

Wie stark er wird, hängt von den ordnungspolitischen Vorgaben für den Wettbewerb um die Gunst der Gerätebesitzer ab. Wenn sich die zusätzlichen Programme ganz aus Werbeeinnahmen finanzieren müssen oder wenn - und dem steht nun nichts mehr im Wege - gewinnorientierte Programmanbieter sich auf die Fernsehscene begeben können, verspricht der Kampf besonders hart zu werden, härter als in einem System öffentlich-rechtlicher Verantwortung und bei einer Finanzierung aus regelmäßigen von der Nutzung unabhängigen

25 ARD und ZDF regieren in ihrer Programmplanung wohl schon seit längerem auf die ins Haus stehende Konkurrenz. Unter diesem Gesichtspunkt wird man wohl die vor einigen Jahren erfolgte bundesweite Ausstrahlung des Vormittagprogramms oder den derzeit aktuellen Ankauf eines Riesenspakets von Spielfilmen aus amerikanischer Produktion sehen dürfen.

Programmgebühren. Wie auch immer: Ein scharfer Konkurrenzkampf wie im wirtschaftlichen Bereich steht im Feld der sozialen Kommunikation ins Haus.

Nun hat Konkurrenz durchaus belebende, Ideen- und Pioniergeist fördernde Wirkung. Die Frage ist nur, wie die Belebung auf dem Bildschirm konkret aussehen wird. Schon bisher, wo ARD und ZDF auf dem Markt weitgehend die einzigen Anbieter waren und von den Geschäftsgrundlagen her der Wettbewerb zwischen ihnen relativ entschärft war, hat der quantitative Erfolg - gemessen in "Einschaltquoten" - bei der Programmplanung eine sehr bedeutsame Rolle gespielt. Die Einschaltquote hat in den letzten Jahren eher noch an Gewicht zugelegt als verloren. Daß sie bei einem erheblich grösseren Programmangebot keinen weiteren Bedeutungsschub erfahren wird, ist schlechterdings nicht vorstellbar. Dafür sprechen auch die Erfahrungen anderswo.

Der quantitative Erfolgsdruck freilich bleibt nicht ohne Einfluß auf Inhalt und Aufmachung eines Programms. Wo darum gerungen wird, möglichst viele Zuschauer beim eigenen Programm vor den Bildschirm zu bannen, müssen sich die Programmacher zwangsläufig vorrangig von der Frage leiten lassen, wer und was möglichst viele vor den Bildschirm bringt. Im allgemeinen ist das nicht das Gewöhnliche, sondern das Ausgefallene, Sensationelle, der Nervenkitzel, der große Star. Minderheitenprogramme tun sich in einer solchen Programmlandschaft schwer, differenziertere politische auch. "Dallas" und "Denver Clan" sind solche typischen Produkte des harten Fernsehgeschäfts, brutale Krimiserien und Übertragungen von Spitzensportereignissen sind es auch. Die Vielzahl von Programmen bietet im Kommunikationsbereich noch lange nicht Gewähr für eine auch inhaltliche Vielfalt. Wie es der Lokalberichterstattung ergehen wird, muß man abwarten.

Insgesamt wird der Wettbewerb eher zu einer Konzentration aufs Seichte führen, "action"-betonte Stoffe fördern und der Predigt mancher bedenklicher sozialer Botschaft noch massiver Vorschub leisten, als dies ohnehin schon auf dem Bildschirm hierzulande geschieht, z. B. der Botschaft, daß Gewalt ein alltägliches, unverzichtbares und oft auch legales Mittel der Lösung von Konflikten sei. In den Regalen der wie Pilze aus dem Boden schießenden Videofilm-Verleihmärkten ist ablesbar, wie die Konkurrenz das Bildschirmangebot beleben wird: Pornografisches und Perversionen aller Art Bietendes wird sich breitmachen. Und zum zweiten wird der Konkurrenzkampf nach und nach wohl das Gewicht der Fernsehwerbung erhöhen, damit aber auch noch die Propagierung der Maxime verstärken, daß vor allem das Haben mehr Leben und Glück bringt.

3.3 Die Wahlmöglichkeit

Wie solche Dauerkost spurlos am Bewußtsein der Zuschauer vorbeigehen sollte, will dem gesunden Menschenverstand nicht eingehen. Dies um so weniger, als der Fernsehkonsument im Gefolge einer Programmvermehrung die Möglichkeit hat, gleichsam sein eigener Programmdirektor zu werden, d. h. sich sein Wunschprogramm besser befriedigen zu können, als dies bei einer auf drei oder fünf Alternativen begrenzten Programmpalette möglich ist, wo ja auch schon soweit wie möglich gezielt ausgesucht und keineswegs wahllos konsumiert wird. Der Krimliebhaber wird dann eben noch mehr Krimis sehen, der Fan von Tiersendungen noch mehr Tiersendungen. Seit den Anfängen der Fernsehforschung wird das Phänomen beobachtet, und es hat sich seither oft genug bestätigt: Je mehr Programme vorhanden sind, desto weniger Neues gibt es für den Einzelnen, weil er nun seine Programmpräferenzen besser befriedigen kann.²⁶

Man kann durchaus die vergrößerten Wahlmöglichkeiten als Ausweitung des Freiheitsraumes des Bürgers deuten, muß sich dabei aber auch bewußt sein, welcher Preis dafür zu zahlen ist. Der Preis wird zu einem darin bestehen, daß viele noch ausgiebiger mit sozial unerwünschten Botschaften und Verhaltensmustern in Kontakt geraten, von denen die Durchschnitts-Massenuntershaltung stark durchsetzt ist: Mit der Darstellung perfider Brutalität, den Klischees von "Mann" und "Frau", mit Zerrbildern von "Liebe", "Ehe" und "Familie", oder auch der Präsentierung einer Welt, die nach oben hin nicht offen ist, in der Religion nicht stattfindet.

Gerade in der Wiederholung der Verzerrung bzw. im Verschweigen des Normalen, der Regel dürften die nachhaltigsten Inhaltswirkungen des Fernsehens liegen, wie oben skizziert. Die den eigenen Anschauungen und Normen zuwiderlaufenden Erfahrungskonstanten lähmen mit der Zeit die Abwehrkräfte gegenüber den zunächst als verzerrt oder als Unrecht erlebten Botschaften und Modellen. Genau diese wirkmächtigen Erfahrungskonstanten wird die verbreiterte Wahlmöglichkeit im Gefolge des vergrößerten Bildschirmangebotes um ein Mehrfaches verstärken.

Eine Zunahme der Abstumpfung gegen Gewalt und Grausamkeit seitens anderer, ein Abbau der Hemmschwelle gegenüber eigenem aggressivem Verhalten, in mehr Fällen als bisher wohl auch häufigere direkte Stimulanz zu brutalen Akten im Anschluß an erlebte Bildschirmbrutalität, eine weitere

²⁶ Vgl. H. Himmelweit, Die Auswirkungen der Forschung auf die Planung und Gestaltung von Fernsehprogrammen, in: Fernsehen und Bildung 1/1975, 60ff.

Abschwächung des Wertes ehelicher Treue oder lebenslanger Bindung oder auch weiterer subjektiver Bedeutungsverlust des Religiösen oder Kirchlichen - all das läßt sich aus guten Gründen aus der Verbreiterung des Bildschirmangebotes mit der Möglichkeit zur Individualisierung der Programmwahl an Befürchtungen ableiten.

Der Preis, der für die Ausweitung des Freiheitsraums der Bürger gezahlt werden muß, besteht zum anderen höchstwahrscheinlich auch in einer Verschärfung der jetzt schon viel beklagten Kommunikationsisolation. Denn bei 10 oder 20 oder gar noch mehr Programmen dürften sich die möglichen Kommunikationspartner in wie außerhalb der Familie ziemlich auf die verschiedenen Programme verteilen.²⁷ Und damit dürfte sich ein Stück Gemeinsamkeit, aus dem noch einiger, wenn auch zumeist oberflächlicher Gesprächsstoff erwuchs, um einiges reduzieren.²⁸

Aber es wird sich nicht nur die soziale Integrationsfunktion abschwächen, die das Fernsehen hierzulande derzeit allein schon dadurch erfüllt, daß es viele Bürger zu ein und derselben Thematik zum Zeitgespräch der Gesellschaft auf seinem Forum versammelt. Es dürfte sich auch infolge der gezielten Auswahl von Stoffen, die den eigenen Verständnisstrukturen entsprechen, bei den Zuschauern die Kluft zwischen den Informierten und den Uninformierten, den Wissenden und den Unwissenden, den politisch Engagierten und politisch Apathischen weiter verschärfen.²⁹

3.4 Ein Fazit

Man mag es drehen und wenden wie man will: Eine Vervielfältigung des Fernsehangebotes verschärft den psychosozialen Schadstoffgehalt, der dem Medium und seiner Nutzung jetzt schon innewohnt, nochmals ganz enorm. Wie es eine Zerstörung der natürlichen Umwelt des Menschen gibt, so muß mit einem Zersetzungsprozeß der geistig moralischen Welt gerechnet werden. Die Wahrscheinlichkeit, daß ihm ein Mehr an Fernsehprogrammen einen enormen Wirkungsschub gibt, schätze ich trotz der noch vielen Unbekannten im Komplex

27 Innerhalb der Familie dürfte sich der Trend zum Zweit- oder Drittgerät fortsetzen und damit auch die physische Gemeinschaft der Schweizer vorm Bildschirm weiter auflösen. Eine Programmvervielfältigung dürfte dem Trend insofern Auftrieb geben, als sie die Auswahlkonflikte aufgrund unterschiedlicher Programmpräferenzen verschärft und deren Lösung wohl vielfach in der Anschaffung weiterer Geräte gesucht werden **wird**.

28 Vgl. H. Sturm, Programmausweitungen - das Problem sind die Kinder, in: Media Perspektiven 9/1980, 625.

"Neue Medien" vorbehaltlos für viel höher ein als die Wahrscheinlichkeit, daß die sich abzeichnende Entwicklung einen solchen Zersetzungsprozeß abbremsen oder gar stoppen könnte.

Um die Dimensionen zu ermessen, um die es dabei geht, empfiehlt es sich, abschließend vor Augen zu führen, was in der ansonsten gewiß nicht industrie-feindlichen und dem technischen Fortschritt durchaus aufgeschlossenen Prognos AG in Basel an Kehrseiten der Entwicklung im Kommunikationsbereich vorhergesehen wird: "zunehmende Verarmung der sozialen Kontakte", eine "Verstärkung einer passiven Konsumentenhaltung bei dem Einzelnen" oder auch eine "Überforderung der Informationskapazität und der kommunikativen Kompetenz breiter Bevölkerungsgruppen, insbesondere der unteren sozialen Schichten". Und noch weitere Gefahren sieht man in diesem Vordenkerunternehmen im Gefolge des Aufkommens neuer Medien im Verzug wie eine "Verfestigung von Vorurteilsstrukturen, zunehmende Selektivität der Wahrnehmung, Rückgriff auf einfach strukturierte Ideologien und Dogmatismen, Irrationalisierungstendenzen, Zerstörung der persönlichkeits- und gesellschaftsintegrierenden Sinn- und Identitätsstrukturen, Zunahme von psychischen Krankheiten und gesellschaftlichen Flucht-tendenzen".³⁰

Dies betrifft die Gesamtgesellschaft im allgemeinen und darunter einzelne gesellschaftliche Gruppen im besonderen, vor allem Kinder und Jugendliche. Und es gilt ziemlich unabhängig von den ordnungspolitischen Regelungen, die für die Gestaltung der zukünftigen Fernsehlandschaft noch gefunden werden müssen. Letztlich kann es dabei allenfalls um ein paar minimale Verschiebungen im Risikograd gehen. An der sich massiv verstärkenden, auf die Grundlagen und Voraussetzungen des Menschseins zielenden Bedrohung durch ein Mehr an Fernsehen ändern sie in der Substanz nichts.

4. Ein notwendiger Nachtrag zur Wirkungsforschung

Man kann gegenüber solcher Problematisierung eines Mehr an Fernsehhaltung und -information, angeliefert von Kabel und Satellit, einwenden, daß sie plausibel erscheinen mag, daß aber der plausibel begründete Verdacht nicht den schlüssigen, hieb- und stichfesten Beweis ersetzt und die Forschung solche Beweise bislang schuldig geblieben sei - ein hierzulande gern gesetzter Vorbehalt gegenüber einer ein Medium belastenden Aussage. Ohne Frage, der Vorbehalt ist berechtigt: Beweise ist die Forschung bislang

³⁰ K. Schrape (Prognos AG) zitiert nach: Kabelfernsehen als pädagogisches Problem, hg. vom Institut Jugend Film Fernsehen, München 1981, 35f.

schuldig geblieben. Die Forschungslage kennzeichnet viel Verworrenheit und Widersprüchlichkeit. Gewißheiten gibt es in der Wirkungsfrage nicht. Damit steht auch die Prognose über die Folgen einer Vermehrung des Fernsehangebotes auf wackeligen Füßen.

Allerdings: Die Feststellung, dies und jenes sei wissenschaftlich nicht gesichert, sei also noch offen, verführt den Leser bzw. Hörer, der in die komplexen spezifischen Erkenntnisbedingungen, Verfahrensformen und Deutungsweisen empirisch-analytischer Wirkungsforschung nicht eingeweiht ist, leicht zu Mißverständnissen, zu Schlußfolgerungen, die verharmlosen, was in Wirklichkeit nicht harmlos ist und die damit voreilig beruhigen. Wo immer von der Unbewiesenheit in Sachen Fernsehwirkung die Rede ist, müßte deshalb auch von den Möglichkeiten und Grenzen der Wirkungsforschung und den Eigenheiten der Deutung ihrer Befunde die Rede sein, um Fehlschlüssen vorzubeugen.³¹

Da gilt es beispielsweise nachdrücklich davor zu warnen, den fehlenden Nachweis vermuteter Wirkungen seitens der Forschung gleichzusetzen mit einem Nicht-Vorhandensein solcher Wirkungen. Eine solche Gleichsetzung überstrapaziert sogar die Aussagekraft von Untersuchungen, die gezielt einem speziellen Wirkaspekt nachgegangen sind, den hypothetisch angenommenen Effekt aber nicht haben bestätigen können. In der seriösen Sozialforschung gilt gegenüber Nullbefunden die Maxime: Wenn ein Verdacht bislang nicht hat bestätigt werden können, heißt das nur, daß die Forscher bisher nicht in der Lage waren, den vermuteten Effekt zu messen. Es heißt nicht zwingend, daß es diesen Effekt nicht gibt.

Zum einen raten methodologische Überlegungen zu solch vorsichtiger Ergebnisinterpretation. In der Erforschung der Auswirkungen von Gewaltdarstellungen beispielsweise - dem bislang am ausgiebigsten untersuchten Wirkaspekt - vertritt einer der führenden amerikanischen Wirkungsexperten die Auffassung: "Das Fehlen schlüssiger Ergebnisse bei rigoroser Anwendung der Kriterien der statistischen Signifikanz verdeutlicht eher die Begrenztheit der uns verfügbaren Untersuchungsmethoden als die Geringfügigkeit oder Bedeutungslosigkeit der Einflüsse, denen wir ausgesetzt sind."³² In der Tat muß sich angesichts der vielfältigen Hoffnungen und Befürchtungen, die aus

31 Etwas ausführlicher sind die angedeuteten Tücken im Umgang mit der Wirkungsforschung am Beispiel der Gewaltproblematik dargestellt in: G. Betz, Sozialwissenschaftliche Wirkungsforschung - Vermittlung und Realität, in: Politische Studien 1/1981, 41ff.

32 L. Bogart, Vorsicht: Es gibt Untersuchungen, die den Einfluß von Gewaltdarstellungen im Fernsehen verharmlosen, in: Rundfunk und Fernsehen 1/1974, 32.

der Nutzung des Fernsehens oder bestimmter Sendungen erwachsenen, Skeptis einstellen, ob das gegenwärtig verfügbare Meßinstrumentarium der Sozialforschung trotz allen phantasievollen Bemühens um Verfeinerung nicht immer noch viel zu grob ist, um die verschlungenen und subtilen Folgen des Fernsehens auch nur annähernd aufzuspüren.

Da muß nämlich in der Bewertung des dünnen Forschungsertrags immer auch ins Kalkül gezogen werden, daß die Sozialforschung sich in einer ungünstigen Ausgangssituation befindet, die sich auch noch von Tag zu Tag ein kleines Stückchen verschlechtert. Wer heute Fernsehwirkungen sucht, kann kaum noch mit Menschen rechnen, die nicht schon seit Jahren massiv in Kontakt mit dem Fernsehen gekommen und damit von den Einflüssen geprägt sind, deren Existenz als Folge des Fernsehens er gerade nachweisen möchte. Der Fernsehzuschauer gleicht einem seit Jahren intensiv trainierenden Fußballspieler. Bei ihm läßt sich der Leistungszuwachs aus einer Trainingseinheit auch sehr viel schwieriger erfassen als beim Anfänger. Wenn dennoch immer wieder Untersuchungen manchen Anhaltspunkt für einen vermuteten Effekt liefern, dann darf man guten Grundes den Verdacht hegen, daß das Fernsehen tatsächlich eine viel größere Wirkung hat, als es die Untersuchungen zeigen.

Im übrigen muß man dem Argument, es handle sich bei Wirkungsprognosen wie den vorausgegangenen um Verdächtigungen und Anschuldigungen, für die wissenschaftliche Beweise fehlten, gegenhalten, daß die Wirkungsforschung in der Vergangenheit manchen der oben skizzierten Gefahrenaspekte ziemlich bis gänzlich vernachlässigt hat, weil sie sich auf andere Forschungsschwerpunkte und Frageansätze konzentriert hat. Mit der Problemdefinition geht immer eine Verengung der Fernsehproblematik einher. Ihr ist in den letzten Jahren vor allem die Erforschung der Verdrängungseffekte zum Opfer gefallen, weil sich die Wirkungsforschung infolge bestimmter pragmatischer Interessen vornehmlich von der Frage nach Inhaltswirkungen - und hier vor allem der von Gewaltdarstellungen und politischen Meinungsäußerungen - hat leiten lassen.

So gut wie alle Wirkungsuntersuchungen wurden überdies nur so weit geführt, bis die kommerziellen und politischen Auftraggeber zufriedengestellt waren. Die Wirkungsforschung blieb daher kurzatmig. Die interessante Frage nach den Langzeitwirkungen eines täglich mehrstündigen Fernsehkonsums, die Frage, wieweit es zu kumulativen Wirkungsprozessen und sogenannten "Sleepereffekten" kommt, ist bisher kaum in das Forschungs Bemühen miteinbezogen worden. Wer freilich keine Gelegenheit und kein Geld hat, nach ihnen zu suchen, kann selbstverständlich auch keine Belege für ihre Existenz vorlegen.

Und selbst wenn sie Geld hätte und den langen Atem für Langzeitstudien aufbrächte, stünde die Wirkungsforschung immer noch vor dem Grundproblem, solche Langzeiteffekte mit ihrem groben Instrumentarium aufzustößern und überzeugend, weil eindeutig, auf das Fernsehen als Verursacher zurückzuführen. Im Grunde genommen ist nämlich die sozialwissenschaftliche Wirkungsforschung gar nicht in der Lage, Beweise, Sicherheiten, völlige Gewißheiten über die genauen Wirkungen des Fernsehens auf den Tisch zu legen. Wo sie den Anspruch erheben will, überschreitet sie ihre Grenzen.

Sie hat es nämlich bei Ihrem Forschungsgegenstand - der durch Medien bedingten Entstehung und Veränderung menschlicher Verhaltensdispositionen - nicht mit Formen linearer Kausalität zu tun, sondern mit komplizierten Kausalketten. Die Medienwirkungen sind eingebettet in ein komplexes Bedingungsgeflecht, sie hängen ab von einer Fülle von interdependenten individuellen, gesellschaftlichen und situativen Variablen. Kein Zuschauer sitzt dem Bildschirm als ein unbeschriebenes Blatt gegenüber. Er hat immer schon eine mehr oder minder lange Lerngeschichte hinter sich, die eine Wertordnung, Denkmuster, Einstellungen, Interessen ausgeprägt hat. Er bringt immer schon eine individuelle Persönlichkeit in den Kontakt mit dem Medium mit ein, immer auch eine psychische und physische Befindlichkeit. Dies und vieles mehr wirkt mit und konstituiert ein hochkomplexes Bedingungsgefüge, das nun die empirisch-analytische Wirkungsforschung entflechten soll.

Sie ist damit überfordert. Bisher ist sie jedenfalls nicht in der Lage gewesen, die Fülle von Einflußvariablen so unter Kontrolle zu bringen, daß mit Sicherheit das Fernsehen als Verursacher eines bestimmten Verhaltens, und schon gar nicht als ein gesetzmäßiger Verursacher solchen Verhaltens ausgemacht werden kann. Es sind lediglich funktionale Beziehungen zwischen Variablen - dem Fernsehkonsum und dem Schweigeanteil in der Familie beispielsweise - mehr oder minder große statistische Zusammenhänge, die sie ermitteln kann.

Schlußfolgerungen, die aus den Forschungsergebnissen gezogen werden können, sind darum immer nur als Wahrscheinlichkeitsaussagen über mögliche Wirkungen zu verstehen. Sozialforschung kann nicht mehr leisten als Risiken oder Chancen des Fernsehens bzw. bestimmter seiner Botschaften zu benennen und zu begründen. Daß das Medium tatsächlich bestimmte Schäden verursacht, wird sie so wenig unstrittig hieb- und stichfest belegen können, wie sie den Gegenbeweis erbringen kann, daß das Fernsehen keine der vermuteten Schäden anrichtet oder für den Einzelnen und die Gesellschaft gar viel Gutes im Gefolge hat.

Wer sich all dies gründlich vor Augen führt, den verwundert es dann eigent-

lich nicht mehr, wenn auch noch nach Jahrzehnten emsigen Forschungsbe-
mühens um die Wirkungsfrage die Wissenschaft vor dem "Grundproblem" steht,
"daß regelmäßig detailliertere Untersuchungsanlagen die Generalisierungen
der vorangehenden Arbeiten dementieren".³³ Und es ist nur zu verständlich,
daß schon mancher die Suche nach Medienwirkungen zu einem "Faß ohne Bo-
den" erklärt und resigniert das Handtuch geworfen hat. Umso mehr muß er-
staunen, daß im Zusammenhang mit den Kabelpilotprojekten immer wieder
von der Erforschung der Auswirkungen einer Programmervielfältigung die
Rede ist.

Angefangen hat alles mit dem 1978 vorgelegten Ergebnisbericht der "Kom-
mission für den Ausbau des technischen Kommunikationssystems".³⁴ Er hat
empfohlen, versuchsweise regional begrenzt Kabelfernsehen einzuführen und
die Versuche gründlich wissenschaftlich zu begleiten. Die Ministerpräsi-
denten der Länder haben sich den Gedanken zu eigen und eine bundesweite Frei-
gabe eines Mehrs an Fernsehen von Aufschlüssen über seine Folgen abhängig
gemacht. Und viele, u. a. auch die katholische Kirche, haben in ihrem Gefol-
ge eine ähnlich vorläufige Position eingenommen und bis zum Vorliegen der
Testbefunde die endgültige Entscheidung aufgeschoben. Damit ist der Sozial-
forschung ein bisher nicht gekannter Rang als Entscheidungshelferin zuge-
wiesen.

Angesichts der Riesenprobleme, vor denen sie steht, und angesichts des Ertrags
den sie bisher gebracht hat, kann sich freilich Zweifel aufdrängen, ob die Ver-
antwortlichen überhaupt eine Ahnung von der Komplexität der Wirkungsfrage
haben, wenn sie sich innerhalb weniger Jahre wissenschaftlich gesicherte Auf-
schlüsse über die Folgen einer Programmausweitung erhoffen. Am Ende wer-
den wohl viele Daten zur Akzeptanz der neuen und alten Programme auf dem
Tisch liegen, vielleicht auch Daten über deren subjektive Einschätzung sei-
tens der Nutzer oder über die Entwicklung des Fernsehkonsums und Zeitungs-
bestands.

Über die subtilen Auswirkungen im Denken, Fühlen oder Handeln der Bevöl-
kerung, die mit einer Programmervielfältigung so oder so einhergehen wird
die zu den Pilotprojekten angestrenzte Forschung sowenig Unangreifbares,
Überzeugendes, Gesichertes liefern wie die schon längst unübersehbar gewor-
dene Fülle bisheriger Studien. Das wäre alles gar nicht weiter schlimm, wenn
das Gerede vom Ausprobieren und Testen nicht für eine Beruhigung sorgte,

³³ U. Saxer, Forschungen im deutschsprachigen Raum zum Thema Fernsehen und Sozialisationsprozesse in der Familie, in: Fernsehen und Bildung 9/1975, 188.

³⁴ Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen (Hg.), Tele-
kommunikationsbericht, Bonn 1976.

die deswegen nicht im mindesten angebracht ist, weil die Erprober und Tester vor der entscheidenden Teilfrage des Wirkungskomplexes - der nach den psychosozialen Folgen - kapitulieren müssen.

Bedauerlicherweise wird der Alibi-Charakter, den die Sozialforschung bei der Weichenstellung für die Bildschirm-Zukunft angenommen hat, auch noch dadurch verfestigt, daß aus dem sozialwissenschaftlichen Lager heraus wenig laut vernehmlicher Widerstand gegen die die eigenen Möglichkeiten bei weitem überfordernden Aufgabenzuschreibung kommt. Wird da - so bleibt zu fragen - vielleicht das Interesse an einem gutdotierten Forschungsauftrag oder der weiteren akademischen Karriere höher gestellt als die wissenschaftliche Redlichkeit oder die soziale Verantwortung?

Es ist meines Erachtens kein schlechter Rat, in der schwierigen Wirkungsfrage mehr auf den gesunden Menschenverstand und plausible Ableitungen zu bauen als auf die sozialwissenschaftliche Wirkungsforschung. Fernzusehen - das wenigstens ist mittlerweile nicht mehr umstritten - hat vielfältige Wirkungen, ob sie die Medienforschung im einzelnen nun gemessen hat oder nicht. Nach allen Erfahrungen damit ist es deshalb durchaus nicht abwegig anzunehmen, daß diese Gesellschaft sich eines Tages in einen Zustand telekommuniziert hat, den sie nicht hat haben wollen, während die Wirkungsforschung nach den Maßstäben strenger Wissenschaftlichkeit als Resümee vieler Untersuchungen zu den Auswirkungen von 20 Programmen rund um die Uhr immer noch von der Offenheit der Forschungslage spricht.

Dr. Georg Betz
Elsternhain 2
8411 Deuerling